

In der Sphäre des Geistes

Kirchenferne und Gottes Nähe

VON HANS-JOACHIM HÖHN

„Der Geist weht, wo er will“ (Joh 3,8) – wer dieses Zitat verwendet, verfolgt in der Regel ein doppeltes Anliegen. Kritisiert wird eine Anmaßung und vorgetragen wird ein Anspruch. In beiden Fällen geht es um die Präsenz des Heiligen Geistes. Die Kritik gilt Bestrebungen, das religiöse (Er-)Leben dogmatisch oder kirchenrechtlich zu disziplinieren, mit der fatalen Folge, es institutionell zu veröden. Will man vermeiden, die Freiheit des Glaubens administrativ zu verriegeln, ihm Weite und Tiefe zu nehmen, muss man sich offenhalten für ein Wirken des Geistes, das sich über die Grenzen hinwegsetzt, die von Dogma und Kirchenrecht gezogen werden. Eben diese Inspiration beansprucht häufig derjenige, der die Arroganz religiöser Institutionen und die Selbstzufriedenheit ihres Führungspersonals moniert. Was ihnen als Anmaßung des „Geistbesitzes“ angekreidet wird, legitimiert im Gegenzug die Berechtigung der Kritik. Je heftiger man sich selbst vom Geist Gottes angeweht fühlt, umso mehr sieht man darin die Ermächtigung, im Namen dieses Geistes Kritik zu üben und Anerkennung einzufordern für das eigene Auftreten.

Für kirchliche Amtsträger stellt diese Forderung eine Provokation, bisweilen auch ihrerseits eine Anmaßung dar. Denn mit dem Hinweis auf eine Erfahrung des Hl. Geistes ist hier nicht nur ein Authentizitätsanspruch des individuellen religiösen Erlebens verbunden,

sondern auch eine spirituelle Selbstermächtigung verknüpft. Für die Deutung des Erlebten sieht sich der vom Geist Gottes Ergriffene nicht mehr auf die Expertise kirchlicher Amtsträger angewiesen, sondern fühlt sich selbst hinreichend kompetent. Die Autorität, auf der die „Amtskirche“ bei der Vermittlung der Gnaden und Gaben Gottes beharrt, ist hier aufgehoben. Sie wird abgelöst vom individuellen geistlichen Selfempowerment.

Nun dürfen intensive Selbstwahrnehmung und spirituelle Ergriffenheit, Ekstase und Enthusiasmus in ihrer positiven Bedeutung sicher nicht unterschätzt werden. Ohne wenigstens anfängliche Erfahrungen in diesem Bereich wird ein gefestigter persönlicher Glaube kaum möglich sein. Die Frage ist jedoch, was hier wirklich unmittelbar erfahren wird und was nachträgliche Deutung ist bzw. welcher Deutungsanspruch tatsächlich von einem Widerfahrnis Gottes gedeckt ist. Zu vieles ist dem menschlichen Denken und Handeln, aber auch dem Reden von und über Gott beige-mischt, was bloß menschliche Zutat ist. „Nicht jeder religiöse Schauer ist Furcht vor Gott, nicht jede emotionale Erregung geistgewirkt, nicht jede Stimmung eine Stimme aus der Transzendenz und nicht jedes krampflosende Entspannungsgefühl Erlösungsgewißheit“ (Dalferth 1992, 3). Nicht überall,

wo viel Wind um die eigene Position gemacht wird, ist der Heilige Geist am Werk. Manchmal handelt es sich nur um heiße Luft. Wo dies der Fall ist, wird die theologische Berufung auf den Geist Gottes zu einer äußerst windigen Sache.

Soll dies verhindert werden, kann die Art und Weise, wie das II. Vatikanische Konzil vom Wirken des Geistes Gottes spricht, eine Orientierung bieten (Nitsche 2003). Keineswegs reklamiert man dort einen exklusiven Beistand des Hl. Geistes für die Kirche (als religiöse Institution). Vielmehr wird eine „universale und kosmische Dimension der Wirksamkeit des Geistes, der schon vor Christus in der Welt wirksam war, neu herausgestellt“ (Kasper 2011, 212) und ihr zugeschrieben, dass in den Herzen aller Menschen, die guten Willens sind, Gottes Heilsgnade an ihr Ziel kommt (GS 22). Zwar wird die Kirche als Ort und Ereignis der Realpräsenz von Gottes Wille zur Gemeinschaft mit den Menschen gewürdigt. Gleichwohl ist der Gemeinschaftswille Gottes nicht auf diese konkrete, geschichtlich-soziale Antreffbarkeit (in) der Kirche begrenzt. Gott will das Heil aller Menschen (1 Tim 2,4) - auch jener, die nicht zu ihr gehören. Eben dies bezeugt die Kirche, wenn sie von der Unbedingtheit und Grenzenlosigkeit der Zuwendung Gottes zu allen Menschen redet. Als Medium des Heilswillens Gottes hat sie der trinitarisch-relationalen Struktur der Weltzugewandtheit Gottes zu entsprechen. Gottes Weltverhältnis hat sein Maß im Selbstverhältnis Gottes: „Gott ist Liebe“ (1 Joh 4,8), d. h. Gottes Wesen und Sein besteht „in“ und „aus“ der relationalen Wirklichkeit unbedingter Zuwendung. Unbedingt ist diese Zuwendung, weil sie ur-sprungslos, ungeschaffen, unteilbar und

unüberbietbar ist. Gott ist „ineins“ das ursprungslose „Woher“ (Vater), das ungeschaffene „Woraufhin“ (Sohn) und das ungeteilte/unüberbietbare „Was“ (Geist) unbedingter Zuwendung. Gott ist „bei sich selbst“ im Modus der je größeren Selbstüberschreitung.¹ Unter dieser Rücksicht kann in einem trinitarisch-relationalen Gottesverständnis auch gesagt werden, dass Gott „in sich selbst die strukturierte Möglichkeit ist, im Anderen seiner Selbst als er selbst gegenwärtig zu sein“ (Schärtl 2014, 66).

Was im typischen Sound der Theologensprache artikuliert wird, ist nur auf den ersten Blick der Ausdruck einer grauen Theorie, für deren Praxisrelevanz man schwarzsehen muss. Hier kommt zur Sprache, was für die Bestimmung des Verhältnisses der Kirche zu den ihr Fernstehenden von erheblicher praktischer Bedeutung ist. Das Verhältnis von Kirchenferne und Gottes Nähe ist auch das Leitthema der folgenden Überlegungen, die um das Wirken von Gottes Geist in und außerhalb der Kirche kreisen.

1. Gottes Geist – Gegenwart unbedingter Zuwendung

Das Geschehen unbedingter Zuwendung bildet Vorgabe und Sinnhorizont der Kirche, innerhalb dessen möglich wird, was kein Mensch allein zustande bringt: in Leben und Sterben in Gott geborgen zu sein. Zum Wesen und Auftrag der Kirche gehört es daher, Ereignis und Gestalt der Zuwendung Gottes zu den Menschen zu sein, die unbedingt und grenzenlos ist und darum auch nicht an

¹ Zur trinitätstheologischen Verklammerung von Pneumatologie und Ekklesiologie siehe auch: Böhnke 2017; Haudel 2006; Congar 1982; Kehl 1997.

den Grenzen der Kirche endet. Die Kirche repräsentiert und vergegenwärtigt jene Wirklichkeit, die zwar in ihr unüberbietbar präsent ist, aber sie zugleich übersteigt. Dies hebt die Kirche gegenüber anderen Sozialformen des menschlichen Miteinanderseins hervor und bewahrt sie zugleich vor Überheblichkeit. Die Kirche hat zu verkünden, dass alle Menschen bereits als Geschöpfe Gottes auch Adressaten seines unbedingten Heilswillens sind. Folglich kann sie die Realpräsenz von Heilswillen Gottes nicht für sich allein beanspruchen.

Im Vergleich zu den Menschen in der „Welt“ sind Christen daher nicht dadurch ausgezeichnet, dass Gott ihnen in der Kirche in einer Weise nahe steht, die über das hinausgeht, was er an Nähe jenen Menschen schenkt, die der Kirche fernstehen. Die Besonderheit der Kirche besteht vielmehr darin, dass durch ihr Zeugnis jener Heilswille Gottes offenbar werde, der allen Menschen gilt. Sie ist die Gemeinschaft derer, die vom Evangelium her glauben, dass alle Geschöpfe Gottes unter Daseinsumständen leben, die eingelassen sind in das Weltverhältnis Gottes. Durch ihr Zeugnis soll allen Menschen offenbar und bewusst werden, dass sie „immer schon“ in der Sphäre der Zuwendung Gottes stehen. Damit unvereinbar sind Bestrebungen, die Kirche gegenüber einer gottlosen Welt als eine selbstgenügsame Kontrast- oder Parallelgesellschaft zu etablieren.

2. Indizien der GeistesGegenwart

In demselben Maße, wie die Kirche darauf vertrauen darf, dass in ihr der Gemeinschaftswille Gottes am Werk ist, muss sie auch mit seinem Wirken jenseits christlicher Gemeinschaften rechnen. Allerdings kann sie dieses Wirken

nur dann (an)erkennen, wenn entsprechende „Indikatoren“ für das Wehen des Hl. Geistes vorliegen (Söding 2003). Hierzu können gezählt werden:

- Unverfügbarkeit, Souveränität und Unberechenbarkeit: Der Geist weht, wo *er* will. Der Mensch weiß nicht, woher er kommt und wohin er geht (Joh 3,8f.).
- Spontaneität: Der Geist kann nicht nur weitermachen wie bisher, sondern auch neu anfangen - ganz von selbst (Ez 37; Apg 1-2).
- Attraktivität: Der Geist hat Charme - er zieht an und sucht Partner, auf die er „überspringt“ und die er für sich in Beschlag nimmt (Gal 5,25; 1 Kor 12,1-11; Röm 12).
- Andersheit und Exzentrik: Das Maß des Geistes ist nicht die Mitte, sondern die Grenze bzw. das Andere, von dem Zumutungen und Ermutigungen ausgehen (1 Kor 14, 1-5).
- Freiheit und Freimut: Gott agiert nicht im Modus der Unterwerfung oder Beherrschung, sondern der Befreiung (2 Kor 3,17: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit“).
- Wahrheit: Der Geist erschließt jene existenziellen Wahrheiten, aus denen ein Mensch leben kann (Joh 14,17; 15,26; 16,13).
- Vitalität: Der Geist ist dort, wo etwas los ist (Ps 104) – er macht lebendig (2 Kor 3,6; Joh 6,63).

Diese Indikatoren für das Wirken des Geistes Gottes verbinden, was scheinbar auseinanderstrebt: Verlässlichkeit und Offenheit, Verbindlichkeit und Freiheit. Es gibt kaum eine Sozialgestalt menschlichen Miteinander, die eine solche Divergenz auf Dauer aushält. In der Regel wird Verlässlichkeit mit regelkonformem Verhalten assoziiert und Verbind-

lichkeiten werden mit Sanktionen be-
wehrt, um Zuwiderhandlungen abzu-
stellen. Wenn die Kirche als Medium des
Geistes Gottes identifizierbar sein will,
muss sie diese Verknüpfungen relativie-
ren – sowohl in ihren Außenbeziehun-
gen (d. h. in ihrem Verhältnis zur säku-
laren Gesellschaft, aber auch zu ande-
ren Religionen) als auch in der Ausge-
staltung der internen Beziehungen ihrer
Mitglieder.

3. Zuspruch und Anspruch

Den Testfall für die Einlösung dieses
Anspruchs markiert das Firmsakrament,
dessen Empfänger in zunehmendem
Maße kirchendistanzierte Jugendliche
sind. Sie repräsentieren innerhalb
der Kirche weithin jene Einstellungen,
die für ihr säkulares Außerhalb typisch
sind. Diese Jugendliche tun sich schwer
mit autoritär vorgetragenen Bedingun-
gen für den Empfang eines Sakramen-
tes. Aber sie horchen auf, wenn es um
die Kennzeichen für das Wirken Gottes
geht, die sie ungleich leichter mit Leit-
ideen und Idealen ihrer Lebensphase in
Beziehung setzen können (Höhn 2008).
Allerdings sind die meisten Firmkurse
eher darauf abgestellt, die Initiation der
Jugendlichen in die Kirche zum Ab-
schluss zu bringen, als das Evangelium
auf ihre Lebenssituation zu beziehen
und Resonanzen zum Wirken von Got-
tes Geist in ihrer Lebenswelt zu erkun-
den. Meist geht es um andere hehre Zie-
le und theologische Interessen – wie et-
wa die „Sendung zum Zeugnis des Evan-
geliums“ oder die „Beauftragung zum
Apostolat“ (exemplarisch Höring 2011).

Gleichwohl sind dies nachrangige
Ausdeutungen des Firmsakramentes.
Im Ritus der Firmspendung ist von et-
was anderem die Rede. Hier geht es um



Prof. Dr. Hans-Joachim Höhn
lehrt Professor für Systemati-
sche Theologie und Religions-
philosophie an der Universi-
tät zu Köln.

die Firmung als Zeichen der „GeistesGe-
genwart Gottes“. Auch für die Firmung
trifft zu, was alle Sakramente kenn-
zeichnet: Sie sind „Zeichen der Nähe
Gottes“ (Thomas Schneider) in existen-
ziellen Grund- und Übergangssituati-
onen des Menschen. Bei der Firmung Ju-
gendlicher gilt die Aufmerksamkeit
dem Übergang in die Mündigkeit, d. h.
in ein selbstbestimmtes und -verantwor-
tetes Leben und um die Besiegelung die-
ser Mündigkeit. Diese Besiegelung hat
durchaus einen Kirchenbezug: Ein mün-
diger Christ wird den Mund aufmachen,
um gemäß kirchlicher Erwartung ein
Zeuge für das Wort Gottes zu werden. In
der Tat braucht Gott solche Mündigkeit,
damit er in der Welt zur Sprache kommt
und in seinem Wort zur Welt kommt.
Aber Gott geht es dabei nicht allein um
sich selbst oder vordringlich um die Kir-
che. Zunächst geht es ihm um eine Bega-
bung und Bestärkung des Menschen, die
zuerst dem Menschen im Alltagsleben
und erst dann der Kirche zugutekom-
men.

Wer ein selbstbestimmtes Leben füh-
ren will, muss dazu auch imstande und
entsprechend ausgestattet sein. Der
Firmritus beginnt mit einem Fürbittge-
bet des Firmspenders um die „Ausgie-
ßung“ des Geistes Gottes, dessen Gaben
zu einer mündigen Lebenskönnerschaft
befähigen: „Wir bitten dich, Herr, sende
ihnen den Heiligen Geist, den Beistand.
Gib ihnen den Geist der Weisheit, und

der Einsicht, des Rates, der Erkenntnis und der Stärke, der Geist der Frömmigkeit und der Gottesfurcht“. Darauf folgt die eigentliche Spendung des Sakramentes durch die Salbung mit Chrisam auf der Stirn unter Auflegung der Hand und das Aussprechen der Formel: „Sei besiegelt durch die Gabe Gottes, den Heiligen Geist.“ Besiegelt wird die Begabung des Menschen, d. h. ihm wird die Kraft Gottes zugesprochen, die das stärkt, was er bereits als Geschöpf Gottes an Gaben und Talenten besitzt. Im Mittelpunkt steht die Zusage, dass ihm Gott mit seinem Geist und seiner Kraft bei dem Bemühen beisteht, seine Talente und Begabungen zu erkennen („Was steckt eigentlich in mir?“) und sie zu kultivieren („Was kann ich eigentlich aus mir machen?“) (ausführlicher Höhn 2002, 66-76).

Die Spendeformel der Firmung macht deutlich, wer die Hand nach dem Menschen ausstreckt und welche Festlegungen hier besiegelt werden. Hier wird es ernst, was es mit Gottes Nähe auf sich hat. Die Art und Weise, wie Gott ernst macht, ist jedoch wohltuend verschieden von jener Strenge und Enge, mit der menschliche Festlegungen daherkommen als Verfügungen, Verordnungen, Erlasse, versehen mit Sanktionen bei Zuwiderhandlungen. Der Geist Gottes steht im Unterschied dazu für eine andere Verlässlichkeit. Er macht Ernst mit der inneren und äußeren Freiheit des Menschen. Jungen Menschen, die anfangen sich ihre Freiheit(en) zu nehmen, setzt er nicht Grenzen, sondern eröffnet er Spielräume.

Überblendet man die Indikatoren für das Wirken des Heiligen Gottes mit den Charakteristika typisch jugendlichen Verhaltens, dürfte zudem eine hohe

Übereinstimmung auffallen: Spontaneität, Nonkonformität, Vitalität und Freiheit sind gemeinsame Erkennungszeichen. Kirchenferne Jugendliche sind offenkundig in höherem Maße für das Wirken des Geistes disponiert, als dies kirchenintern vermutet wird. Kurse zur Firmvorbereitung könnten bei diesen Dispositionen ansetzen.

4. Geistesgaben und Lebenskönnerschaft

Wenn es in einem Firmkurs darum gehen soll, die individuelle Geistbegabung zu entdecken, dann passt zu ihm die pädagogische Devise: „Keiner kann nichts!“ In einem solchen Kurs werden Jugendliche erleben, was sie schon können und was noch in ihnen steckt. Hier geht es um die Begabung, die ein Mensch mitbringt und die er zuvor vielleicht selbst gar nicht zu würdigen wusste, weil sie in seinen bisherigen Lernumgebungen keine Rolle spielte. „Hochbegabte“ – das waren bisher immer die anderen: die Einserkandidaten in Mathe, die Cracks im Sport, die Freaks in der Informatik-AG, die Solisten im Schulorchester. Aber dies sind noch lange nicht alle Begabungen und Talente, die es gibt. Und es kann sein, dass die eben aufgezählten Spitzentalente sich außerhalb ihres Spitzenbereiches sehr schwer tun, aber andere zu großer Form auflaufen.

Eine Hilfe, für das Auffinden der ganz anderen Begabungen stellt die Rede von den „Gaben des Heiligen Geistes“ (vgl. 1 Kor 12,8-10; Jes 11,2) dar. Es kommt darauf an, sie aus den konventionellen Deutungsmustern (Congar 1982, 264-270; Sandfuchs 1977) herauszuholen und neu als Befähigung zu einer individuellen Lebenskönnerschaft zu in-

interpretieren.² Es geht dabei auch um die Frage, woran sich ermessen lässt, dass man wirklich ein eigenes und kein fremdbestimmtes Leben führt. Die Gaben des Geistes Gottes machen einen Menschen tauglich für die Herausforderungen des Selbstseins. Sie ermöglichen eine Charakterbildung, die ein Mensch braucht, der weder Spielball gesellschaftlicher Moden und Allüren ist noch an den Fäden seiner wechselnden Vorlieben hängt (ausführlicher Höhn 2015).

Nicht minder kommt es darauf an, die Rede von den Gaben des Heiligen Geistes resonanzfähig zu machen für die spezifische Situation der Jugendlichen. Aufgabe und Chancen eines Firmkurses wären dann, ihnen die Möglichkeit zu geben, ihre unerkannten oder verkannten Begabungen als Charismen zu entdecken. Vielleicht handelt es sich dabei sogar um Begabungen, die sich in einem Verhalten verstecken, das Jugendliche für Erwachsene „schwierig“, aber für andere Jugendliche auf bisweilen paradoxe Weise zu „Geistbegabten“ macht:

– *Aufbegehren* ist Ausdruck einer inneren *Stärke*: Anpassung wird verweigert, man will gegen den Strom schwimmen. Ohne diese Stärke gibt es keine Geradlinigkeit und Verlässlichkeit im Miteinander. Wer jemanden den Rücken stärken kann, braucht selbst ein starkes Rückgrat und darf sich nicht alles bieten lassen.

² Prominente Vorlagen könnten sein: Bonaventura, *Collationes de septem donis Spiritus sancti* (1267) und Thomas v. Aquin, *Summa Theologiae* I/II, q. 68-70; II/II, q. 8, 9, 19, 45, 52, 121, 139. Eine Deutung dieser Texte jenseits einer asketisch-mystischen Engführung auf der Basis einer modernen theologischen Anthropologie stellt ein dringendes Desiderat dar.

– *Widerspruch* ist Ausdruck einer tieferen *Einsicht*: Ein vorschnelles Urteil über einen Menschen, das an seinem Äußeren Maß nimmt, muss sich korrigieren lassen, wenn und weil jemand mit seinem Herzen tiefer sehen kann und einem anderen ins Herz zu sehen vermag.

– *Respektlosigkeit* ist Ausdruck von *Gottesfurcht*: Wer selbst nicht angstvoll mit Autoritäten umgeht, kann anderen Mut machen, vor autoritärem Gehabe nicht in die Knie zu gehen. Die innere wie äußere Kniebeuge ist allein gegenüber Gott gebracht.

– Jugendliche *Unbelehrbarkeit* erzeugt elterliche Ratlosigkeit. Beides wird gemildert, wenn im Freundeskreis der Jugendlichen die Möglichkeit des „*Sichberatschlagens*“ besteht und es einen Freund/eine Freundin gibt, denen man das ganze Herz ausschütten kann.

– *Eigensinn* ist Ausdruck von *Weisheit* und *Erkenntnis*: Wer das in den Augen der anderen „Vernünftige“ ausschlägt und nach dem sucht, was das „Wahre“ für sich selbst ist, macht sich auf den Weg, den Sinn des eigenen Lebens zu finden.

Der in dogmatischen und pastoralen Bemühungen um das Firm sakrament oft betonte Entscheidungscharakter der Firmung, das Abzielen auf die mündige Bejahung des Christseins kommt nur dann den Jugendlichen (und nicht bloß der Institution Kirche) zugute, wenn ihnen die Entdeckung dessen möglich wird, was ihnen niemand abnehmen darf, weil es etwas ist, was nur sie allein können. Nur so entdeckt man die Bestimmung des eigenen Selbstseins. Mit nichts kann man einem Jugendlichen darum mehr helfen als mit der Entdeckung eines besonderen Talentes, einer Gabe, eines Charismas, das es zu entwickeln gilt und das einen Menschen zu einem Original

macht. Ein Firmkurs, der nicht den Jugendlichen dient, verdient seinen Namen nicht. Er nimmt nicht ihre Stärken ernst und festigt nicht ihren Glauben.

Dies gilt aber auch für die Kirche in ihrem Verhältnis zur säkularen Umwelt. Wenn sie bei den Kirchenfernen nur Defizite wahrnimmt, hat sie den Blick für das Wirken von Gottes Geist außerhalb ihrer Grenzen verloren. Seine Präsenz in den „Menschen guten Willens“ (LG 2) bleibt ihr ebenso verschlossen, wie es ihr versagt bleibt, die Kriterien für das Wirken dieses Geistes zugleich als Indikatoren menschlicher „Gutwilligkeit“ zur Geltung zu bringen. Das unbequeme Zeugnis für die Wahrheit, den mutigen Einsatz für das Gute, das Aufbegehren für Gerechtigkeit, die provokative Ablehnung gegen das gleichgültige Hinnehmen menschlichen Leidens, das etliche zivilgesellschaftliche Initiativen auszeichnet, sind aus theologischer Perspektive durchaus als „Früchte“ dieser Geistbegabung zu würdigen.

5. Charismen der Jugend – Charismatische Kirche

Um der Kirche abnehmen zu können, was sie vom Wirken des Geistes sagt, muss aber auch an ihr selbst sichtbar werden, dass sie „geistbegabt“ ist. Wie würde eine Kirche aussehen, die in den Charismen der Jugend(lichen) den Geist Gottes erkennt und sich ihrerseits von diesem Geist buchstäblich inspirieren lässt? Was würde sie als Medium des Geistes Gottes auszeichnen? Wie würden davon die Beziehungen zwischen Haupt und Gliedern in der Kirche und zur säkularen Umwelt profitieren?³

– Es wäre eine Kirche, die Lust am politischen und kulturellen *Aufbegehren* findet und sich nicht jedem Anpassungsdruck fügt. Es wäre keine Kirche, die ihre *Unabhängigkeit* nicht dadurch bewahrt, dass sie sich aus allen Krisen und Konflikten heraushält. Wenn es vom Evangelium her angezeigt, muss sie gegen den sozialen „mainstream“ antreten, ohne sich ins Abseits zu begeben. Wer nur am Ufer steht, kann nicht gegen den Strom schwimmen.

– Es wäre eine Kirche, die ein Einsehen hat, wo Normen und Zwänge nichts ausrichten, sondern nur zu Verhärtungen führen. Stattdessen gibt sie der *Barmherzigkeit* Raum, die Gnade vor Recht ergehen lässt, nachdem Recht gegen Unrecht gesetzt wurde. Dies gilt etwa für ihre Kritik an staatlichen Restriktionen am Familiennachzug Geflüchteter nicht minder als für ihrem eigenen engherzigen Umgang mit der Zulassung von geschiedenen, aber zivil wiederverheirateten Menschen zu den Sakramenten.

– Es wäre eine Kirche, in der ein Klima der gottverdankten *Angstentmachtung* herrscht und nicht eine Atmosphäre des Kleinmutes, der Verzagtheit oder des ängstlichen Schielens nach der Gunst der Mächtigen in säkularen und religiösen Hierarchien. Geistliche Autorität gründet sich nicht auf Macht und Status, sondern auf das Vermögen, die Freiheit der „Kinder Gottes“ und ihren wechselseitigen Respekt zu mehren. Macht zieht Duckmäuser an, Angst fördert Denunziantentum.

– Es wäre eine Kirche, die sich ihre Unzulänglichkeiten unbeirrt auf dem Weg *geschwisterlicher Zurechtweisung* („correctio fraterna“) vorhalten lässt. Fehlerlos ist niemand und korrigierbar

³ Die folgenden Ausführungen decken sich weitgehend mit Höhn 2012, 136-138.

ist auch das Kirchenrecht. Unfehlbar kann im Sinne des Evangeliums nur sein, worauf im Leben und Sterben unbedingt Verlass ist. Um alles andere darf und muss man in der Kirche ringen. Über alles andere gilt es, sich Rat zu holen und guten Rat anzunehmen.

– Es wäre eine Kirche, die auch Raum bietet für die *Eigensinnigen*. Sie wäre nicht willens, den Abweichlern, Trotzköpfen, Widerspenstigen von sich aus ihre Zugehörigkeit aufzukündigen. Man mag aus ihr austreten dürfen, aber kann nicht von ihr ausgeschlossen werden.

Eine Kirche, welche die Zumutungen des Geistes Gottes nicht aushält, vermag auf Dauer Jugendliche nicht zu halten. Und viele Erwachsene werden es in ihr auch nicht mehr lange aushalten. Eine solche Kirche bietet keinen Zusammenhalt im Geist des Evangeliums. Von welchem Geist sie dann zusammengehalten wird, lässt sich leicht ausmalen. Es ist ein Geist, der auf reibungsloses Funktionieren aus ist, der den Wunsch nach genormter Verlässlichkeit erfüllen will und den Ruf nach Pflichterfüllung und Ordnung befolgt. Nach populärer Überzeugung besteht zwar genau darin der Ernst des Lebens. In einem solchen Leben ist jedoch in enge Schranken gewiesen, was das Dasein eigentlich annehmbar macht: Heiterkeit, Humor, Lust und Laune. Wo Jugendliche zusammenkommen, sorgen sie dafür, dass es etwas zu lachen gibt und dass sie etwas zu lachen haben. Sie lassen sich den Spaß am Leben nicht nehmen. Vermutlich ist auch dies ein Indikator für das Wirken des Heiligen Geistes – und für Menschen guten Willens.

Literatur

Böhnke, Michael (2017): Gottes Geist im Handeln des Menschen. Praktische Pneumatologie, Freiburg/Basel/Wien.

Congar, Yves (1982): Der Heilige Geist, Freiburg/Basel/Wien.

Dalferth, Ingolf U. (1992): Gott. Philosophisch-theologische Denkversuche, Tübingen.

Haudel, Matthias (2006): Die Selbsterschließung des dreieinigen Gottes, Göttingen.

Höhn, Hans-Joachim (2002): Spüren. Die ästhetische Kraft der Sakramente, Würzburg.

Höhn, Hans-Joachim (2008): Jung sein: Spiel der Freiheit – Ernst des Lebens, in: Bergold, Ralf, Becker-Huberti, Manfred (Hg.): For ever young: Ideal, Drohung, Hoffnung?, Bad Honnef, 68-82.

Höhn, Hans-Joachim (2012): Fremde Heimat Kirche. Glauben in der Welt von heute, Freiburg/Basel/Wien.

Höhn, Hans-Joachim (2015): Das Leben in Form bringen. Konturen einer neuen Tugendethik, Freiburg/Basel/Wien.

Höring, Patrick (2011): Firmung - Sakrament zwischen Zuspruch und Anspruch. Eine sakramententheologische Untersuchung in praktisch-theologischer Absicht, Kevelaer.

Kasper, Walter (2011): Katholische Kirche. Wesen – Wirklichkeit – Sendung, Freiburg.

Kehl, Medard (1979): Kirche – Sakrament des Geistes, in: Kasper, Walter (Hg.): Gegenwart des Geistes. Aspekte der Pneumatologie, Freiburg/Basel/Wien, 155-180.

Nitsche, Bernhard (2003): Geistvergessenheit und die Wiederentdeckung des Heiligen Geistes im Zweiten Vatikanischen Konzil, in: Ders. (Hg.): Atem des sprechenden Gottes, Regensburg 2003, 102-144.

Sandfuchs, Wilhelm (1977) (Hg.): Die Gaben des Geistes, Würzburg.

Schärtl, Thomas (2014): Trinitätslehre, in: Marschler, Thomas, Schärtl, Thomas (Hg.): Dogmatik heute, Regensburg, 59-130.

Söding, Thomas (2003): Das Wehen des Geistes. Aspekte neutestamentlicher Pneumatologie, in: Nitsche, Bernhard (Hg.): Atem des sprechenden Gottes, Regensburg, 22-70.